

Unverkäufliche Leseprobe



Alf Christophersen
Sternstunden der Theologie
Schlüsselerlebnisse christlicher Denker
von Paulus bis heute

240 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-61377-7

Vorwort

Sternstunden sind unverfügbar, nicht zu berechnen und immer erst in der Rückschau als solche zu erkennen. Sie sind aber auch Verdichtungsphänomene: Ereignis- und Problemgeschichte, die Fragen, Hoffnungen und Ängste einer Generation oder einer ganzen Epoche verschmelzen in einem Werk oder einer Biographie. So verstanden bietet gerade auch die Vergegenwärtigung großer Gestalten der Theologiegeschichte weitaus mehr als nur den etwas musealen Charme einer glanzvollen Ahnengalerie. Denn jeder dieser Lebensläufe, jedes Jahrhundertwerk eröffnet auf je eigene Art und Weise einen ganz überraschenden Zugang zu den zentralen Fragen nach dem Sinn menschlichen Seins oder der Möglichkeit einer Existenz Gottes. Im Kontext ihrer jeweiligen Epoche und beeinflusst von vielerlei politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Prägungen haben vom Apostel Paulus bis hin zu Dorothee Sölle und Papst Johannes Paul II. Gottsucher, Gottesdenker individuell Antworten auf diese Fragen zu geben versucht. Wer sich mit ihnen beschäftigt, kann erstaunlich viel über die Tiefen eigener Existenz erfahren und für sich selbst neue Weltwahrnehmungspotentiale erschließen.

In 28 Einzelporträts gibt dieses Buch Einblick in besondere Biographien und Werke, indem entscheidende Gedanken, «Entdeckungen» oder Einsichten beleuchtet werden, die gerade diese eine theologisch argumentierende Stimme aus dem gelehrten Hintergrundrauschen ihrer Zeit herausheben. Stets schwingt daneben jedoch eine mahnende Beobachtung mit: Schlüsselerlebnisse haben viele, aber nicht jeder versteht es, daraus auch eine Sternstunde zu formen. Sternstunden sind außergewöhn-

8 Vorwort

liche Momente, aber oft ist das schicksalhafte Ereignis eines Augenblicks weniger faszinierend als die Leistung des Autors, eine bestimmte Konstellation mit dem Nimbus einer Sternstunde zu versehen, die vom Publikum gefeiert wird. Auch um solche Sternstunden wird es im Folgenden gehen.

Das Buch soll sich auf (mindestens) doppelte Weise lesen lassen: zum einen als biographische Präsentation, die auf knappem Raum Grundwissen in pointiert-essayistischer Form vermittelt, zum anderen als komprimierte Problemgeschichte der Theologie, denn bei jeder ausgewählten Gestalt treten ganz eigene, unverwechselbare Grundfragen hervor. In der Summe ergibt sich so eine Einführung in die Kernmotive der Theologie – von der Rechtfertigungslehre bis hin zum römisch-katholischen Amtsverständnis.

[...]

18. Søren Kierkegaard: Angst und Verzweiflung

«Man ist im Augenblick vor nichts mehr bange als vor dem totalen Bankrott, dem wie es scheint ganz Europa entgegengeht, und vergisst darüber die weit gefährlichere, wie es scheint unvermeidliche Pleite in geistiger Hinsicht, die vor der Tür steht ...» (Kierkegaard, Journale, 157). Die Ursache für dieses Chaos findet Søren Kierkegaard 1836 in einer Verwirrung der Sprache, die noch deutlich gefährlicher als die babylonische sei. Ein Aufbruch der Wörter liege vor, «die, losgerissen aus der Herrschaft des Menschen, sich verzweifelt gleichsam aufeinander stürzen, und aus diesem Chaos greift der Mensch, so wie aus einer Wundertüte, das erstbeste Wort heraus, um seine vermeintlichen Gedanken auszudrücken». Das ganze Zeitalter habe «die fixe Idee», den jeweiligen «Vordermann» (ebd.) zu überwinden, über ihn hinaus zu kommen. Auf diesem Weg werde munter trivialisiert, tragende «christliche Begriffe» erführen das Schicksal, sich «in eine Nebelmasse» (ebd., 161) aufzulösen, wodurch ihr Wiedererkennungswert verschwinde. Der Glaube erfahre eine Reduktion auf das unmittelbare Bewusstsein, der Erlösungsbegriff werde profaniert. Die Sprache orientiere sich nur noch an bloßer «Ideenassoziation» – einer «Selbstsucht der Wörter» (ebd., 157).

Vor allem in der Kirche und bei ihren Funktionsträgern sah Kierkegaard den Missbrauch der Sprache am Werk. Immer stärker – bis zum völligen Zerwürfnis – brachte er seine Kritik an der Institution zum Ausdruck: Die Menschen würden sich letztlich nur einbilden, Christen zu sein, und dem Irrtum unterliegen, «das spielerische Christentum der Pfarrer sei Christentum» (Der Augenblick, 96). Ab einem gewissen Punkt war Kierkegaard der Meinung, dass diejenigen, die sich mit Gott gar nicht erst einließen, in den Genuss kämen, von ihm in diesem

Leben auch nicht geplagt zu werden – eine «furchtbare Ironie» (ebd., 175) sei dies. Gott müsse eigentlich als der Todfeind des Menschen eingestuft werden, entschied er doch, wie die Sündenfallgeschichte berichte, dass er sterblich werde. Und ausgerechnet für diese Haltung wolle Gott dann auch noch geliebt werden.

Sein eigenes Leben geriet zu einer Katastrophe, aus der es kein Entkommen gab. Am 5. Mai 1817 wurde Søren Aaby Kierkegaard als das jüngste von sieben Kindern des vermögenden Wollwarenhändlers Michael Pedersen Kierkegaard in Kopenhagen geboren. Mehr oder weniger litten sie alle unter dem autoritären häuslichen Klima und der Glaubensenge, die vom Vater, der aktiv in der «Herrnhuter Brüdergemeine» wirkte, ausging. Die Lehre von Sünden, göttlichem Strafhandeln und Buße war prägend. 1838 verstarb der Vater und hinterließ einige finanzielle Mittel. Søren Kierkegaard hat seine Erziehung als Albtraum empfunden, ja war der Meinung, dass auf der Familie große Schuld laste.

Über einen Zeitraum von zehn Jahren studierte er ab 1830 das Fach Theologie und wurde 1841 mit einer philosophisch-ästhetischen Studie zum Thema «Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates» promoviert. Bereits 1838 hatte er die kleine Schrift «Aus den Papieren eines noch Lebenden» veröffentlicht, eine polemisch-kritische Reflexion über Hans Christian Andersens «Nur ein Spielmann» (1838). Der Dichter erschien Kierkegaard als Prototyp der gegenwärtigen von lähmender Behäbigkeit und Stagnation bestimmten politischen-sozialen Verhältnisse. Andersen verfüge über keine Lebensanschauung, sei nicht fähig zu einer wahrhaft ethischen Existenzweise. Ebenfalls im Jahre 1838 erlebte Kierkegaard eine Art Bekehrung oder Ermunterung, die Einstellung zum Leben zu ändern. So notierte er am 19. Mai 1838 «vormittags, 10^{1/2} Uhr»: «Es gibt eine unbeschreibliche Freude ..., die gleich einem Windhauch

kühlt und erfrischt» (Journale, 497). Dieser Tagebucheintrag – das konsequent verwandte Medium diente ihm zu permanenter Reflexionskontrolle – ist besonders bemerkenswert, da sein ganzes sonstiges Leben von Traurigkeit, Melancholie oder Depression bestimmt war. Das Phänomen war, auch in der literarischen Selbstdarstellung des Betroffenen, sehr diffus, so dass die Versuche, es begrifflich zu schärfen, vielfältig ausfallen, ohne jemals adäquat zu erscheinen. Als relativ tragfähig mag der Ausdruck «Verzweiflung» gelten, der in seiner Grundbedeutung einen seelischen Zustand von unterschiedlicher Tiefe als eine affektive Reaktion auf vermeintliche oder wirkliche Ausweglosigkeit bezeichnet. Als religiöses Erlebnis entsteht die Verzweiflung meist aus der Erkenntnis der Übermacht göttlicher Forderung und des eigenen Versagens ihr gegenüber. Verzweiflung kann aber neben der Selbstverurteilung auch zur Anklage und zum Hass gegen Gott führen. Kierkegaard erkannte in der Verzweiflung die «Krankheit zum Tode» (1848), den möglichen Anfang eines neuen Lebens mit Gott; jedoch sah er dies stets als ein verzweifeltes Ringen um den eigenen Glauben an.

Als eine neue Lebensperspektive, die ihn aus dem bisherigen Verhängnis erlösen könnte, betrachtete Kierkegaard die am 10. September 1840 geschlossene Verlobung mit Regine Olsen. Aber auch diese Beziehung zerbricht, wurde von ihm am 8. August 1841 aufgekündigt, da er sich als unwürdig empfand, wie er zumindest vorgab. In den Pfarrdienst, der eine realistische Option zur Stabilisierung darstellte, ging er ebenfalls nicht (obgleich er gelegentlich Predigten hielt); vielmehr begab er sich erst einmal für ein Vierteljahr nach Berlin. Hier begegnete er Alexander von Humboldt, Leopold von Ranke und Michail Bakunin, der sich in späteren Jahren zur Leitfigur des Kollektivistischen Anarchismus entwickelte. Die legendären Vorlesungen Friedrich W.J. Schellings zur «Philosophie der Offenbarung», von denen er sich viel erwartet hatte, enttäuschten Kierkegaard

jedoch rasch. Er vertiefte sich immer mehr in seine Innenwelten und literarischen Ambitionen. Dabei wählte er oft das Distanzierungsmoment des Pseudonyms, nannte sich – mit durchaus kirchenhistorisch relevanten Anspielungen – Constantin Constantius, Johannes Klimakus, Johannes de Silentio oder Frater Taciturnus.

Verborgener hinter dem Namen «Victor Eremita» veröffentlichte er im Februar 1843 das erste große, stilistisch hochkomplexe, den theologisch-philosophischen Kosmos aufrüttelnde Hauptwerk «Entweder – Oder». Im Mittelpunkt steht das «ethische Individuum», das vom «ästhetischen» abgegrenzt wird: Als Prototyp des ästhetisch ausgerichteten Menschen präsentiert Kierkegaard einen mit «A.» bezeichneten Mann, dem ein anderer, «B.», gegenübertritt, der sich als ethisch ausgerichtet versteht. «A.» schwelgt in der Musik, zumal in Mozarts «Don Giovanni», ist lustbetont und propagiert eine Liebe, die sich von Konformitäten der Gesellschaft lösen müsse, um sich vollenden zu können. Diese Linie wird noch einmal durch einen weiteren Charakter, den jungen Mann «Johannes», verstärkt, welcher der Verfasser des von «A.» edierten «Tagebuch eines Verführers» ist. «B.» hingegen verfolgt das Ziel, «A.» vor Augen zu führen, dass sein Lebenskonzept verfehlt sei, da er nicht dazu in der Lage sei, die für die Persönlichkeit maßgebliche Wahl zwischen Gut und Böse zu treffen, die auch eine gewisse Allgemeingültigkeit bedeute. Kierkegaard enthält sich eines eigenen Urteils und verlagert so die Entscheidung auf das Lesepublikum, das seine eigene Existenz gefordert sehen kann und vielleicht zu der Einsicht kommt, dass beide Perspektiven, selbst wenn sie sich im Gleichgewicht befinden, defizitär bleiben. Vor allem drängt sich die Frage auf, wie der Zusammenhang zwischen christlichem Glauben und ethischer Existenz bestimmt werden kann, ob es hier einen Weg gibt, den bleibenden, bohrenden Zweifel an der richtigen Wahl zu beru-

higen. In immer neuen Anläufen ringt Kierkegaard um Antworten.

Am 16. Oktober 1843 erschienen mit «Die Wiederholung» und «Furcht und Zittern» gleich zwei Schriften. Die Reue des Schuldigen ist Voraussetzung der «Wiederholung». Sie ist als von Kierkegaard neu gesetzte Kategorie Ausdruck der Ethik und auf Sündenvergebung gerichtet. Das Verhältnis zu Gott verläuft als Prozess wiederholter Aneignung, in dem nicht das Identische noch einmal geschieht, sondern sich stets eine Veränderung vollzieht – mit dem Ziel, allmählich das Böse durch das Gute zu verdrängen und zur Freiheit des Geistes, einer neuen, sich vom Verhängnis der Sünden lösenden Gottesbeziehung zu gelangen. Dass diese notwendig auf den Glauben angewiesen ist, zeigt Kierkegaard in «Furcht und Zittern», in dem er den paradoxen Charakter des Gottesbegriffs unterstreicht. Abraham sei zweiter Vater des Menschengeschlechts: Nie werde vergessen, dass Abraham «in hundert und dreißig Jahren nicht weiter gekommen» sei «als zum Glauben» (Furcht und Zittern, 22). Hierin ist er für Kierkegaard eine bewunderungswürdige Gestalt, gelingt ihm doch selbst diese sichere Haltung nicht.

«So ist es denn nun meine Absicht», hält er fest, «aus der Geschichte von Abraham das Dialektische, das darin liegt, in Gestalt von Problemata herauszuziehen, um zu sehen, was für ein ungeheuerliches Paradox der Glaube ist, ein Paradox, welches einen Mord zu einer heiligen, Gott wohlgefälligen Handlung zu machen vermag, ein Paradox, das Isaak Abraham wiedergibt, – etwas, dessen sich kein Denken bemächtigen kann, weil der Glaube eben da beginnt, wo das Denken aufhört» (ebd., 56). Gegen seinen fast übermächtigen Antipoden G. W. F. Hegel, dem er vorhält, die Individualität im absoluten Geist verschwinden zu lassen, stellt Kierkegaard seine genau entgegengesetzte Priorität heraus und gibt im Wissen um die Nacht- und Schattenseiten religiöser Existenz der Einsicht Raum: «Der Glaube

ist eben dies Paradox, daß der Einzelne als Einzelner höher ist denn das Allgemeine» (ebd., 59). Damit wird sogleich überdeutlich, dass es für das Individuum keinen entlastenden äußeren Rückhalt gibt, der ihm Sicherheit verleiht, und die eigene Existenz gefordert bleibt. Den Glauben bestimmt Kierkegaard dabei als «Sprung» in die gefährdete Existenzialität, als schöpferische Entscheidung, als Wagnis, bei dem nicht gesagt werden kann, ob am Ende nicht doch das Nichts steht und die Verzweiflung siegt. Der Mensch erfahre sich in seiner Existenz als im Innersten bedroht. Nur die Liebe Gottes kann ihm dazu verhelfen, aus dem Strudel der Verzweiflung herauszukommen. «Der Mensch ist eine Synthesis von Unendlichkeit und Endlichkeit, von dem Zeitlichen und dem Ewigen, von Freiheit und Notwendigkeit» (Krankheit zum Tode, 8). Die Verzweiflung tritt als «eine Krankheit im Geist, im Selbst» auf. Entweder will der Mensch nicht er selbst sein oder nur er selbst sein, beides jedoch lässt sich nicht realisieren, und so ist er zum Scheitern verdammt. «Glaube ist: daß das Selbst, indem es es selbst ist und es selbst sein will, durchsichtig sich gründet in Gott» (ebd., 81).

Der Glaube bewegt sich jedoch nicht im leeren Raum, sondern ist auf Christus verwiesen: Mit ihm muss, so die klassische Formel Kierkegaards, der Einzelne «gleichzeitig» werden, nur so kann der Vorbildcharakter für den Nachfolgenden eine gegenwärtig-reale Erfahrung sein; denn stets geht es darum, die Verschiedenheit zwischen Gott und Mensch auszugleichen. Christus ist kein einfaches historisches Ereignis, seine Präsenz ist vielmehr durch die Zeiten hindurch in jedem Augenblick neu zu ergreifen. Als «Fülle der Zeit», die Berührung von Zeit und Ewigkeit, tritt der «Augenblick» in den «Philosophischen Brocken» (1844) auf den Plan: «Er ist freilich kurz und ein zeitlich Ding wie der Augenblick es ist, vorübergehend wie der Augenblick es ist, vorübergegangen, wie der Augenblick es ist, im nächsten Augenblick, und dennoch ist er entscheidend, und

dennoch ist er erfüllt von dem Ewigen» (ebd., 16). Auch lässt sich der Augenblick nicht aus den Umständen ableiten, sondern muss als das völlig Neue, als «Einschlag der Ewigkeit» (Augenblick, 327) gelten. Der sündige Mensch nimmt allerdings in der Begegnung mit Christus seine eigene Sündenverfallenheit umso schärfer wahr – es ist und bleibt eine «Einübung im Christentum» (1850). Keine noch so ausgefeilte Erbsündenlehre darf, betont Kierkegaard 1844 im «Begriff Angst», davon ablenken, dass jedes Individuum durch einen «qualitativen Sprung» die Sünde setzt, nichts ist danach mehr so, wie es vorher war, eine substantielle Veränderung hat stattgefunden.

Stets begegnete Kierkegaard seiner Umwelt mit einem gewissen Misstrauen, das im Fall von Presse und Kirche zunehmend in Verachtung umschlug. Im Satireblatt «Corsar» wurde Kierkegaard in Karikaturen 1845/46 öffentlichkeitswirksam vorgeführt: So wurde er etwa als kleine verwachsene Gestalt dargestellt, die einen Zylinder trägt und von einer Frau, Regine Olsen, auf dem Rücken getragen wird. Scharf verurteilte der unfreiwillig der Lächerlichkeit Preisgegebene die journalistische Meinungslenkung. Die Wahrheit werde bewusst verstellt und der Niveaulosigkeit der Masse überantwortet. Sich selbst sah Kierkegaard von nun an verstärkt in der Position des zu Unrecht leidenden Märtyrers.

Aber mit der Kirche entstanden in unaufhaltsamer Zwangsläufigkeit noch wesentlich einschneidendere Auseinandersetzungen, die eine unkalkulierbare Konfliktdynamik entfalteten. Von Jahr zu Jahr nahm Kierkegaards Einsicht zu, dass die Kirche den Weg zu Christus verstelle, den bloßen Schein an die Stelle der Wahrheit rücke, rede, ohne substantiell etwas auszusagen. Schon 1838 mahnte er: «Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Wolfskleidern zu Euch kommen, aber im Inneren Schafe sind, d. h. vor Phraseologen» (Kierkegaard, *Journale*, 208). Im Kopenhagener Bischof Jakob Peter Mynster, der

antiliberal und eher hochkirchlich war, hatte er lange Zeit einen Orientierungspunkt gefunden, doch aus Sympathie wurde scharfe Ablehnung. Nach Mynsters Tod am 30. Januar 1854 hielt der Amtsnachfolger Hans Lassen Martensen die Beerdigungsansprache und stilisierte Mynster als Glaubenszeugen. Dadurch eskalierte die Situation, und Kierkegaards Ressentiments brachen sich Bahn: «War Bischof Mynster ein <Wahrheitszeuge>?», fragte er im Dezember 1854 in einem Artikel, den er monatelang zurückgehalten hatte. Die eindeutige Antwort: nein. Mynster sei für den Niedergang der Kirche, ihre Verschmelzung mit dem Profanen mitverantwortlich. Mit neun Nummern einer eigenen kleinen Zeitschrift, «Der Augenblick», wandte sich Kierkegaard ab dem 24. Mai 1855 mit enormem Provokationsdrang gegen die dänische Staatskirche: «Der Unterschied zwischen dem Theater und der Kirche», hieß es jetzt, «ist der, daß sich das Theater ehrlich und redlich zu dem bekennt, was es ist; die Kirche hingegen ist ein Theater, das auf jede Weise unredlich zu verbergen sucht, was es ist» (Der Augenblick, 218).

Am 2. Oktober 1855 erlitt Kierkegaard einen Gehirnschlag; am 11. November verstarb er. Sich selbst hatte er stets als religiösen Schriftsteller verstanden (vgl. «Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller» von 1851), eine Einstufung, die Kategorien wie Theologe, Philosoph, Religionsphilosoph oder -kritiker sprengte. Auch seine Wirkungsgeschichte entfaltete sich entsprechend breit, allerdings verzögert durch die Notwendigkeit von Übersetzungen aus dem Dänischen. In den 1920er Jahren gab es eine umfassende Kierkegaard-Renaissance: Für die unterschiedlichsten Konzepte und Theoriegebäude wurde der Verzweiflungsdenker im Bann von Schuld, Wiederholung, Dialektik, Glaube und Paradox aktiviert. Karl Barth, Paul Tillich, Emanuel Hirsch, Rudolf Bultmann, Romano Guardini, Karl Jaspers, Martin Heidegger, Albert Camus, Jean Paul Sartre oder

Theodor W. Adorno – dies sind nur einige Vertreter, die Kierkegaard zentrale Impulse verdanken, gerade auch, wenn es darum ging, angesichts zunehmend egalitärer oder totalitärer Ansprüche der Gesellschaft das Recht des Einzelnen zu behaupten. Insbesondere die Existenzphilosophie ist ohne Kierkegaard nicht denkbar. Sein radikal gegenwartsbezogenes Zeitkonzept, das sich im Augenblicksbegriff bündelt, und sein konzentriertes Beharren auf der Sonderstellung des autonomen, zur Entscheidung bestimmten Individuums, das historische Kontinuitäten, staatliche, kirchliche und bürgerlich-gesellschaftliche Konventionen durchbricht, wurden zu den zentralen Anknüpfungspunkten. Die existentielle Dringlichkeit, die Kierkegaards Texte durchzieht, entfaltet stets aufs Neue eine magische Sogwirkung und konfrontiert jeden Einzelnen schonungslos mit sich selbst: «Vor allem aber, vergiß nicht: Man lebt nur einmal; es gibt Verluste, die ewig unwiederbringlich sind, so daß die Ewigkeit – noch grauenvoller! – weit davon, die Erinnerung an das Verlorene auszulöschen, ein ewiges Erinnern an das Verlorene ist» (Augenblick, 287)!